

Mit Gottes Geist auf neuen Wegen
Ökumenischer Gottesdienst
am Pfingstmontag 2007 im Dom zu Münster

Predigt über Johannes 14,25-27

Liebe Gemeinde,

beschleicht Sie auch manchmal der Gedanke, es wäre in der Kirche Jesu Christi alles doch viel einfacher, wenn unser Herr noch unter uns weilen würde und uns ganz persönlich sagen könnte, was wir seinem Willen gemäß tun sollten bzw. was wir lassen müssen.

Noch viel mehr mögen solche Wünsche bei denen aufgetaucht sein, die selbst noch mit Jesus durch Galiläa und Judäa gewandert waren und nun ohne ihn ihren Weg suchen mussten.

Aber selbst wenn solche wehmütige Gedanken hie und da in ihnen aufgestiegen sein sollten, sie haben gelernt: Es gibt notwendige Abschiede.

Notwendige Abschiede kann es in unterschiedlichen Situationen geben:

Eltern müssen ihre Kinder loslassen, um ihnen eine Chance zum selbständig Werden zu geben. Wir müssen uns von Freunden und Bekannten verabschieden, um neue Chancen für Ausbildung oder Beruf wahrzunehmen. Das Gute ist: Es gibt notwendige Abschiede, die nicht zur Trennung führen, sondern vertiefte Gemeinschaft auf einer neuen Ebene ermöglichen. Manche Eltern z.B. dürfen erleben, wie ihnen ihre Kinder in einer ganz neuen Weise nahe kommen, wenn der Abschied aus dem Elternhaus bewältigt ist.

Jesu Abschied von seinen Jüngern und Jüngerinnen war solch ein notwendiger Abschied, der nicht zur Trennung führt. Davon handeln die sogenannten Abschiedsreden im Johannesevangelium. Hier wird in einzigartiger Weise thematisiert, warum Jesus seinen Weg in den Tod gehen und durch den Tod hindurch in die ganz andere Wirklichkeitsdimension des Seins bei Gott und in seiner Herrlichkeit hinübertreten muss. Gerade so wird die Gefangenschaft menschlichen Lebens unter der Herrschaft von Angst, Schuld und Tod durchbrochen und die Verbindung zu dem, der unser Leben voll Liebe in seine Hand nimmt, geschaffen.

Der Abschied ist notwendig, aber er lässt die Jünger nicht allein. *„Euer Herz erschrecke nicht!“* sagt Jesus gleich am Beginn seiner Abschiedsrede. *„Glaubt an Gott und glaubt an mich!“* Damit sagt Jesus: Auch wenn ihr mich nicht mehr seht, ihr könnt euch an das halten, was ich euch gesagt habe, ihr könnt weiter dem Gott vertrauen, dem ihr in mir, meinen Worten und meinem Tun begegnet seid. Auch wenn ich den Weg, der vor mir liegt, alleine gehen muss, ich gehe ihn für euch und damit mit euch. *„Nicht ohne meine Jünger und Jüngerinnen!“* habe ich dem Vater gesagt, und deshalb wird die Wirklichkeit der vollendeten Gemeinschaft mit Gott auch eure Wirklichkeit sein. *„Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten.“*

Aber das ist nur die eine Seite dessen, was Jesus seinen Jüngern und Jüngerinnen Tröstliches und Hilfreiches sagen kann. Im Zentrum seiner Zusage steht das, was wir soeben im Evangelium des heutigen Tages gehört haben:

Gott sendet Jesu Leuten seinen Geist, den Geist der Wahrheit und der Treue. Jesus nennt im Johannesevangelium diesen Geist den Beistand, den *Parakleten*, ein Wort, das man auch mit Fürsprecher oder Tröster übersetzen kann. Durch seinen Geist ist Jesus auf neue Weise bei den Seinen, begleitet sie und steht ihnen auf ihrem Weg und in ihrem Auftrag bei.

Unser Evangelium beschreibt das, was Gottes Geist tut, auf dreifache Weise.

1. Der Geist gibt Orientierung in der Spur Jesu auch in unbekanntem Gelände.

Wörtlich heißt es: „*der wird euch alles lehren*“. Aber nach dem, wie die Bibel Lehren und Lernen versteht, geht es dabei nicht um eine Anhäufung von Wissen, sondern um die Orientierung für eine Leben nach Gottes Willen. *Jünger* Jesu zu sein, hieß ja, Jesu Schüler, Jesu Lehrling zu sein. Und man war dies, indem man ihm folgte und mit ihm lebte. Die Lerngemeinschaft war Lebensgemeinschaft und es war Lebensgemeinschaft mit Ihm, der voranging, und Lerngemeinschaft mit denen, die mit auf dem Wege waren. Der Geist stellt die, die mit Jesus unterwegs sind, in eine neue Lerngemeinschaft. Er gibt Orientierung, gerade auch dort, wo wir als Gemeinschaft der Lehrlinge Jesu vor neuen Herausforderungen und Aufgaben stehen. Wir können nicht einfach den Meister fragen: Wie macht man das? Aber er ist bei uns mit seinem Geist, mit dem Geist seiner Liebe, und der zeigt uns den Weg.

Wer sich von dieser Liebe leiten lässt, wird sich nicht leicht verirren. Das ist keine Fernsteuerung, die uns wie Automaten den richtigen Weg führt. Es bleiben für uns Entscheidungen in eigener Verantwortung zu treffen. Vielleicht könnten wir den Geist schon eher mit einer Art innerem Navigationssystem vergleichen, das klar sagt, wo's lang geht, und geduldig wieder mit uns von vorne anfängt, wenn wir meinten, es besser zu wissen und den falschen Weg eingeschlagen habe. Aber dieses Navigationssystem des Geistes der Liebe kennt nicht nur die Straßen, die schon gebaut, und die Wege, die schon gebahnt sind, sondern weist auch neue Wege, die wir gehen müssen, weil es die Liebe Gottes und die Not der Menschen nötig machen.

2. Der Geist weckt wegweisende Erinnerung .

Erinnerungen können etwas Rückwärtsgewandtes an sich haben. Manche Menschen lassen sich von ihren Erinnerungen und von den Traditionen, die sie schaffen, sogar gefangen nehmen und kommen nicht mehr von ihnen los. Das ist nicht die Art, in der Gottes Geist an das erinnert, was Jesus gesagt und getan hat. Er schenkt wegweisende Erinnerungen, gewissermaßen Erinnerungen an die Zukunft. Denn was Jesus gesagt und getan hat, soll nicht gepflegt und gehegt werden, wie man das geerbte Familiensilber sorgsam in gesicherten Truhen verwahrt oder wertvolle historische Dokumente im klimatisierten Panzerschrank aufbewahrt. Jesu Worte und Taten sind ein Vermächtnis, das dadurch bewahrt wird, dass wir es leben. Wie er Menschen begegnet ist, wie er sich von ihrer Not hat erschüttern lassen, wie er die Unreinen berührt hat, die von bösen Mächten Versklavten befreit hat und sich über die Gescheiterten erbarmt hat, das sind Erinnerungen, die uns den Weg weisen und uns in

unserem Auftrag begleiten und bevollmächtigen. Der Abschied von Jesus war auch deswegen ein notwendiger Abschied, weil die Jünger nicht nur denken sollten: Er macht das schon! sondern eigenständige Boten und Instrumente der Liebe Gottes werden sollten. Und doch machen sie sich nicht einfach selbständig, sondern bleiben an das gebunden und werden von dem geleitet, was ihnen ihr Meister mitgegeben hat. Daran erinnert der Geist in einer Weise, dass das, was wir in der Bibel von Jesus lesen, eben nicht alte Geschichten sind, sondern Herausforderung und Einladung zu einem Leben mit Gott und in seiner Liebe. Und er erinnert auch daran, dass wir unsern Weg in seiner Spur nicht dann am besten gehen, wenn wir ihn allein gehen, weil uns dann keiner drein redet, sondern so, dass wir ihn gemeinsam gehen: als Lerngemeinschaft, die sich fragt: Wohin schickt er uns?, als Lebensgemeinschaft, die sich bewusst macht: Wir leben alle von dem, was er uns gibt! und als Arbeitsgemeinschaft, die begreift: Am besten können wir unseren Auftrag gemeinsam erfüllen.

3. Der Geist schenkt lebendigen Frieden.

Das wichtigste Versprechen, das Jesus den Seinen gibt, ist wohl die Zusage, dass er ihnen Frieden gibt. Frieden, *Schalom*, das bedeutet in der biblischen Sprache das Geschenk eines bewahrten Lebens in lebensdienlicher Gemeinschaft, das Geschenk eines ganzheitlichen und unversehrten Lebens, das ohne Sorge um das eigene Lebensrecht und den eigenen Lebensraum mit anderen gelebt wird, bereit, Hilfe zu leisten und sich helfen zu lassen, wo immer das nötig ist. Wenn Jesus das zusagt, dann macht er deutlich, dass dieser Friede sich von dem unterscheidet, den staatliche Gewalten erreichen und sichern können. So war die *pax romana*, die zur Zeit des Neuen Testaments herrschte, zwar in gewisser Hinsicht auch ein Segen für die Menschen und beruhte doch auf die durch die römischen Legionen gesicherte Unterdrückung vieler. Der Friede, von dem Jesus spricht ist nicht durch Waffen zu sichern, er entspringt der gelebten Gemeinschaft mit Gott, die der Geist begründet: In ihr ist mein Lebensrecht geborgen und der Raum für meine Leben und die Entfaltung meiner Gaben gesichert; deshalb sagt Jesu noch einmal: „*Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht.*“ Und am Ende der ganzen Rede bekräftigt Jesus noch einmal: „*Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.*“

Es ist sehr eindrücklich, wie der Auferstandene den verängstigten Jünger, die sich hinter verschlossenen Türen verstecken, zwei Mal zuspricht: „*Friede sei mit euch!*“ Gerade die , die meinen sie hätten mit Jesu Tod alles verloren, wird gesagt: Ihr habt alles gewonnen: Die Gemeinschaft mit Gott, den Frieden für euer Leben. Jesus fügt allerdings hinzu: „*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.*“ Der Friede, den Jesus durch seinen Geist gibt, ist also lebendiger Friede, hat nichts mit Friedehofsruhe zu tun, sondern ist Friede in Bewegung, in der Bewegung der Liebe Gottes auf andere Menschen zu. Das ist der Friede, den der Geist schenkt, und für diese Friedensmission wird der Geist gegeben: „*Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist!*“

Diesem Geist zu folgen heißt freilich unter Umständen Gewohntes zu verlassen, sichere Räume, vertrautes Ambiente – auch in der Kirche – um Jesus auf neuen Wegen zu folgen.

Der Gruppe, die diesen Gottesdienst vorbereitet hat, ist zu dieser Aussage eine Geschichte aus dem Alten Testament eingefallen. Es ist die Geschichte der Ruth, die alles verlässt und mit ihrer Schwiegermutter zieht. Unter den gesellschaftlichen Bedingungen der damaligen Zeit war dies eher ein unsinniger Abschied. Denn sie verließ alles, was ihr wenigstens ein bescheidenes Maß an sozialer Sicherheit hätte bieten können. Ihre Schwägerin Orpa sieht dies dann auch ein und kehrt um. Aber Ruth geht mit ihrer Schwiegermutter in eine mehr als ungewisse Zukunft. Zunächst scheint es nur ihre Anhänglichkeit zu sein, die sie dazu bewegt. Aber es gibt auch noch den anderen Unterton in der Erzählung, wenn Ruth zu ihrer Schwiegermutter sagt: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“. Boas bringt es dann in der Szene, die wir vorher in der Lesung gehört haben auf die Formel: *„Der Herr, der Gott Israels, zu dem du gekommen bist, um dich unter seinen Flügeln zu bergen, möge dir dein Tun vergelten und dich reich belohnen.“* Damit wird ein ähnliches Paradox beschrieben, wie das, das die Jünger und Jüngerinnen Jesu durchhalten mussten. Dass Ruth eine neue Perspektive für ihre Leben gewann, dass sie nicht in die soziale Sackgasse geriet, sondern eine neue Gemeinschaft fand, Geborgenheit für sich und Lebenssinn in Partnerschaft und einem geschichtsträchtigen Nachkommen, dafür musste sie zunächst einmal alle riskieren, Abschied nehmen und den Weg ins Ungewisse wagen. Aber für sie war dies oder wurde dies ein Weg mit Gott. Es gab menschliche Begleiter: zuerst die Schwiegermutter, dann der freundliche Boas. Aber das Entscheidende war, dass sie es mit Gott riskierte, den Weg ins Unbekannte zu gehen. Von Jesus wird dazu ein Wort überliefert, das - ein wenig frei übersetzt - so lautet: *„Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen riskiert, wird es gewinnen“*(Markus 8,35).

Gilt das auch für unser Leben als Kirche und in der Kirche?

Wir stehen ja angesichts dieser Frage in einer paradoxen Situation: Kirche ist ein Ort, an dem man sich bergen und Schutz suchen kann – nicht nur vor dem Regen, wie wir es heute tun konnten. Und das ist gut so. Deshalb laden wir Menschen ein, sich aus gefährlichen Lebenszusammenhängen zu verabschieden und den Weg in die Kirche zu suchen, um sich so- um mit Boas zu sprechen - „unter den Flügeln Gottes zu bergen“.

Aber man kann auch der Versuchung erliegen, sich in der Kirche zu verstecken oder zu verbarrikadieren. Wir wollten uns heute vor dem Dom versammeln, um deutlich zu machen, dass wir auch denen nahe sein möchten, die nicht ohne weiteres in die Kirche hineingehen. Der Regen hat diese Absicht vereitelt. Aber es geht ja bei dieser Frage nicht nur um Kirchengebäude und um die Frage, ob wir uns in oder vor der Kirche versammeln. Es geht um einen Mentalitätswechsel im Blick auf die Rolle der Kirche als Institution. Ist sie Kirche auf dem Weg zu den Menschen, gerade auch wenn dazu neue Wege nötig sind, oder versucht sie, so gut es geht, den Bestand zu sichern? Gibt es auch heute noch notwendige Abschiede, die gerade nicht zur Trennung von dem führen, der Quelle und Grund unserer Jüngerschaft und unser Lern- und Lebensgemeinschaft ist, sondern uns eine erneuerte und vertiefte Gemeinschaft mit ihm schenken.

Ich will auf diese Frage keine mitgebrachte Antwort geben, sondern darauf vertrauen, dass uns Gottes Geist, der Beistand und Begleiter, die richtige Antwort zeigt, und uns bereit macht, dann auch mutig die Konsequenzen zu ziehen.

Ich hoffe, dass die Leitung des Geistes Gottes und die Geistesgegenwart, die er schenkt, uns vor allem hilft,

➤ dass wir *gemeinsam* aufbrechen und zu mehr Gemeinsamkeit finden. Wir beklagen oft, dass gerade auch unsere ökumenische Arbeit sich zu sehr Vergangenheitsbewältigung beschäftigt und sich zu wenig um Zukunftseröffnung müht. Andererseits sind oft gerade die Momente, in denen manche entschlossen zu neuen Ufern aufbrechen und bereit werden, neue Wege zu gehen, die Sollbruchstellen kirchlicher Gemeinschaft und Ursache neuer Trennung. So bitten wir Gott um gemeinsame Erkenntnis und gemeinsamen Mut, uns zu einer Gemeinschaft auf neuen Wegen rufen zu lassen.

➤ dass wir gemeinsam zu *Gottes Ziel* aufbrechen. Es gibt viele Aufbruchssignale, aber führen sie den richtigen Weg? Bitten wir Gott, das sein Geist uns zeigt, zu welchem Ziel er uns leiten möchte! Eines kann man sagen: Gottes Ziel sind immer Menschen, die uns als Boten und Werkzeuge seiner Liebe brauchen, Menschen, die aber unter gewissen Umständen auch für uns Instrumente von Gottes Handeln an uns werden können.

➤ dass wir den Frieden erfahren, den Jesus schenkt, einen bewegten, lebendigen Frieden, einen Frieden, der uns unverzagt macht, und all die Beunruhigung über die Zukunft der Kirche von uns nimmt, die zu allen möglichen Marktstrategien für unsere Version des Evangeliums und unserer kirchlichen Marke führt, aber nicht unbedingt zu mehr Gemeinsamkeit um der Menschen willen, zu denen wir gesandt sind.

Jesus schenkt den Frieden, der sich nicht mehr um die eigene Existenz und Zukunft sorgen muss, sondern getrost an seiner Hand geht und für seinen Auftrag lebt. Das hat er uns zugesagt. Vertrauen wir uns ihm an, gehen wir gemeinsam den Weg, den er uns zeigt.